

Richard Riess

# Im Rhythmus des Lebens

Gedichte

Mit Bildwerken  
von Reinhard Springer

ATHENA

## Im Rhythmus des Lebens

*Im Rhythmus des Lebens.* So lautet der Titel dieses Bandes. *Rhythmus.* Fließen. Fluss. *Panta rhei.* Alles fließt, schrieb vor Zeiten Heraklit, der große Philosoph der griechischen Antike. Alles fließt. Und wenn nicht alles – denke ich mir –, so doch vieles, sehr vieles sogar: die Wellen des Stroms und die Wogen des Meeres, das Rauschen des Windes und das Wandern der Wolken, das Spiel der Harfe und der Flug der Schwalben, der Gesang der Mönche und das Gurren der Tauben, die Schritte des Tänzers und der Sprung des Geparden, der Stock des Dirigenten und der Flügelschlag des Schmetterlings, die Landung des Fliegers und die Glocke vom Turm, das Glucksen des Säuglings und die Arie des Tenors, der Lauf der Sterne und das Heulen der Wölfe, das Blut in den Adern, der rasche Atem, das unaufhaltsame Vorrücken des Zeigers und so vieles, so vieles mehr. Alles fließt. Hat er am Ende nicht doch recht, der Weise aus Ephesos?

Nicht zu vergessen das lebenslang fluktuierende Leben, das Leben in seiner ganzen Fülle: Geborenwerden und Sterben, Kindsein und Älterwerden, Wohnen und Reisen, Schlafen und Wachen, Empfangen und Weitergeben, Augenblicke des Glücks und Zeiten des Leids. Und auch dieses: die »Überfülle der Gaben« (Paul Ricœur). Die Gnaden der Natur, die Wandlungen von Frühling und Sommer und Herbst und Winter, von Tag und Nacht und von Nacht und Tag, Ebbe und Flut, Säen und Ernten, die Stunde und das Jahr. Unauslöschbar denn auch die Verheißung in der Genesis an Noah und die Nachkommen des Noah, den Menschen zu treuen Händen übergeben (zu treuen Händen, wohlgemerkt):

*»Solange die Erde steht, soll nicht aufhören  
Saat und Ernte, Frost und Hitze,  
Sommer und Winter,  
Tag und Nacht.«  
(Gen. 8,22)*

Ein Wort, ein großes Wort. Wie auch das des Weisen aus Ephesos. Genau genommen sind es zwei Wörter, nur

zwei Wörter – und doch so doppelbödig, so doppeldeutig: Alles fließt. Auf der einen Seite lässt es hoffen, unbegrenzt hoffen: auf Änderung, Wandlung, Neues, Zukunft. Auf der anderen Seite hinterlässt es die Wunden und den kosmischen Schmerz: lauter Vergehen, Vergangenheit, Abschied, Ende. Und was bleibt? Und was bleibt wirklich?

\*

*Rhythmus.* Das ist auch eines der starken Motive im künstlerischen Werk des Dresdner Malers und Grafikers Reinhard Springer. Es zeigt sich in seinen Naturbetrachtungen und menschlichen Portraits, Küstenlandschaften und Straßenzügen, den zarten Silhouetten der Stadt und dem Strandgut am Meer, den bizarren Felsenformationen der Sächsischen Schweiz und der Fülle an Skizzen und Studien von Tänzern und tanzenden Gestalten. Ihre Bewegungen und ihre Körpersprache, ihre Ästhetik und ihre Eleganz erzeugen in dem Betrachter und der Betrachterin gleich eine ganze Mischung aus Faszination, Staunen und Neugier – und die Betrachterin und der Betrachter mögen sich insgeheim fragen: Was kommt da in ihnen, diesen ekstatischen Gestalten, gekrümmten Leibern, hohläugigen Gesichtern denn so zum Ausdruck, dass es mich auf Anhieb dermaßen fasziniert, beeindruckt und bewegt? Was hat den Maler dazu gebracht, gerade diese Motive auszuwählen?

*Panta rhei.* Alles fließt. Selten hat ein geflügeltes Wort wie dieses auf einen Menschen so zugetroffen wie auf den schöpferischen, aufs Neue Neues schaffenden Künstler Reinhard Springer. Dass im Leben eines Menschen unserer Zeit zwar nicht alles, aber doch sehr vieles »fließt« und dass dieses Fließen eine Fülle von schicksalhaften Änderungen, Brüchen und Übergängen widerspiegeln kann, zeigt sich bereits an seinem Lebensweg: den Passagen und Fluktuationen beispielsweise vom Technischen Zeichner zum hochangesehenen Landschaftsmaler, Grafiker und Portraitisten; vom Inländer, notgedrungen, zum späteren Weltbürger mit zahlreichen Reisen ins Ausland; vom Jugendlichen, ursprünglich im »Tal der Ahnungslosen«

geboren, zum überzeugten Liebhaber von Meer, Küste und dem Blick in die große Ferne; vom Vermessungstechniker, auf Maß und Messung konzentriert, zum passionierten Interessenten an Prozessen des menschlichen Lebens: von behinderten Menschen, der Ausdruckskraft und den Abläufen des Tanzens, dem Geheimnis des Todes und der Frage nach dem »Danach« und Ähnliches mehr.

Mehr noch. Alles fließt. Das trifft auch auf seine künstlerische Arbeit zu: die Wahl und Entwicklung seiner Motive, das Spiel der Farben, den Mut zu neuen Techniken und eigenen ästhetischen Zugängen. Und – nicht zu unterschätzen und zu vergessen – die schicksalhafte Aufgabe, seinen Weg unter den eingeengten und erstarrten Bedingungen des DDR-Sozialismus gehen zu müssen, um dann – nach der Wende – vom Strom der tausend Möglichkeiten mitgerissen zu werden, ohne sich ihm freilich auszuliefern und den vorherrschenden Kunstszenen anzubiedern – eine jener großen Versuchungen, mit denen sich Künstler aller Zeiten konfrontiert sehen. Er bleibt sich vielmehr selber treu: in der Weiterentwicklung seines Talents und der Wahl der Stoffe, der sorgfältigen Wahrnehmung und seinem originalen Stil. Um ein Beispiel, ein grundlegendes Beispiel aus seinem künstlerischen Schaffen aufzugreifen:

### *Die Szenen der tanzenden Gestalten*

Gestalten, die schreiten, sich verbeugen, schwenken, gleiten, strecken, verkrümmen, schlurfen, kreisen, stampfen, fliegen, schwingen, hüpfen, stürmen, schweben. Gestalten, die sprechen, lächeln, schauen, jubeln, schweigen. Selbstversunken, geistesabwesend, still, verträumt und doch ganz bei sich. Sind es Menschen, sind es Geister? Ist es ein Tanz, der sie bewegt, ist es Trance? Wie Schamanen mögen sie einem erscheinen, wie junge Vögel auch, die das Fliegen üben, oder Verliebte im silbernen Schein des Mondes. Was tut's zur Sache. Es ist das Leben. Es ist die Liebe zum Leben, die sie antreibt. Er hat sie augenscheinlich nachempfunden, der aufmerksam wahrnehmende Zeichner und Maler Reinhard Springer, als er seinerzeit bei den Ballett-Elevinnen und Eleven der

berühmten Gret-Palucca-Schule in Dresden hospitiert hat.

Allein dieses wäre schon viel: die Liebe zum Leben in den graziösen Bewegungen dieser jungen Menschen gesehen und künstlerisch festgehalten. Aber Reinhard Springer macht nicht Halt, wo gemeinhin andere Künstler anhalten, wenn sie keinen Halt mehr spüren: an der Grenze zwischen Leben und Tod, Tod und Leben, diesem kreatürlichen Tabu, wo sich die Angst versammelt und der Zweifel – und das große Schweigen auch. Er ging einen Schritt weiter, er ging ganze Schritte weiter: in die lange Tradition hinein, in die in unseren Breiten längst vergessene Tradition der Totentänze des Mittelalters, des »Memento-Mori« der Reformatoren und des »Vanitas-Motivs« des Barockzeitalters hinein. Nein. Das Leben des Menschen endet auch in der Moderne nicht einfach mit dem Ausschütten der Asche im Meer des Vergessens. Reinhard Springer macht es bildhaft deutlich an dem Zyklus »Reigen« und der Bilderfolge »Das große Fest«. Letzteres vor allem, das bis in die Tiefen biblischen Trostes reicht, wird in seiner visionären Kraft geradezu zu einem Bindeglied zwischen diesen beiden großen Themen unserer Geschichte, dem Tanz des Lebens und dem Tanz des Todes. Hans-Peter Lühr bringt es in seinem Essay dazu unnachahmlich auf den Punkt:

*»Tanz des Lebens und Tanz des Todes – Springer hat diese Spannweite menschlicher Erfahrung im künstlerischen Ausdruck bis an seine schmerzhaften Grenzen geführt. Die Fragilität seiner Figuren, ihre zum Teil in feinen Gespinsten fast aufhebende Schattenhaftigkeit, assoziiert eine Auflösung von Körperlichkeit, die alptraumhafte Züge annehmen kann. Der Tod als Tanzmeister, so wie ihn viele symbolisch aufgeladene Lebensalterszyklen des Mittelalters überliefern, ist dagegen freundliches Figurentheater. Springers Arbeit mit Behinderten und Kranken hat diese existentielle Strenge wohl genauso beeinflusst, wie die eigene Erfahrung mit depressiven Zuständen. Seine Totentänze – man betrachte die frühe Folge »Der Reigen« aus den 90er Jahren – sind alles andere als harmlos, an manchen Stellen spricht sich in ihnen die nackte Angst in einer*

*Ungeschütztheit aus, die mutig ist und zugleich künstlerisch riskant: Gibt es hier eine Grenzüberschreitung ins Therapeutische? Und wäre das schlimm?»<sup>1</sup>*

\*

*Im Rhythmus des Lebens.* So lautet der Titel dieses Bandes. Er nimmt, genau genommen, nicht nur Teilaspekte, sondern eine Totale in den Blick: das Leben. Das Leben mit seinen Anfängen und Herkünften, Bedingungen und Spielräumen, Glücksfällen und Schmerzen. Und doch ist es kein psychologisches oder theologisches Projekt allein, wie es im Blick auf meinen beruflichen Werdegang eigentlich naheläge und gleichermaßen sinnvoll wäre. Es ist ein Blick in das Haus der Poesie, die auf ihre Weise zur Sprache bringen kann, was den diskursiven Wissenschaften – den Humanwissenschaften und den Naturwissenschaften zumal – notgedrungen abgeht. Oder anders gefragt: Warum in diesem Fall der Rückgriff auf das Gedicht? Warum die Lyrik?

Sicher auch, weil sie sich der Vergänglichkeit widersetzt, herausgemeißelt aus dem vereisten Meer der ungesagten Wörter, umgewandelt in polyphone Musik: von Homer bis Brecht, Ovid bis Benn. Ich habe bis dahin einen weiten Weg zurückgelegt: vom andächtigen Lesen bis zum aktiven Schreiben. Aber als Theologe und Therapeut, in beiden Fällen ans Wort gewiesen, habe ich es schließlich gewagt, die Tür zur Poesie einen Spalt weit aufzumachen. Das war in der Tat ein Schritt zu mehr Freiheit, Innigkeit und Tiefe. Wir müssen unsere Sehnsüchte und Träume, Schicksalsschläge und Sternstunden so zum Ausdruck bringen, *»wie wenn Wolken aufreißen«* (Marie Luise Kaschnitz). Wenn das geschieht, wird es vielleicht ein wenig heller in unserer Welt – und sei es wenigstens für eine Weile, zumal in einer Welt, die sehr oft eher vom Dunkel als vom Licht fasziniert erscheint.

Um nochmals zu den Bildern vom Rhythmus und zum Realismus des großen Weisen zurückzukehren: Natürlich hat er bis zu einem gewissen Punkt recht mit seinem

---

1 Reinhard Springer: *Tanz des Lebens*. 2014, 29

provokativen Satz. Dass alles fließt. Dass alles sich verändern kann. Dass alles sich verändern wird. Das ist in der Tat ein Grund zur Hoffnung. Ein Glück nämlich, wenn Gewesenes wirklich gewesen ist und Gegenwärtiges auch wirklich wieder vergeht: Unglück und Schmerz, Leid und Schuld, Krankheit und Ohnmacht, Unfreiheit und Verzweiflung. Aber jeder vernunftgesteuerte und wache Mensch kann auch wahrhaben, welche Bedeutung das Stetige, Bleibende und Strukturelle für den Menschen hat. Ein Mann wie eine Frau, ein Kind wie eine Familie, ja selbst Tiere wollen wissen, woran sie sind und ob es auch stimmt: das Gefühl, der Blick, das Wort, die Beziehung. Nichts Dümmeres als der oft kolportierte Satz von Politikern: Was kümmert mich mein Geschwätz von gestern! Jede Gruppierung, jeder Staat und jede Gesellschaft brauchen Verlässlichkeit, Kontinuität, Vertrauen als Grundlage des Zusammenlebens. Mehr noch. Sie brauchen auch Mut zur Verantwortung, die über die eigene Generation und die ihrer Kinder und Kindeskinde weit hinausreicht. Verantwortung vor einer Instanz, die zur Rechenschaft zieht – wer das auch immer sei: das eigene Gewissen, die Verfassung und das Recht, das Forum der Geschichte oder der Gott, »der Himmel und Erde gemacht hat«. Nicht ohne Grund haben das Alte und das Neue Testament durchgehend die Treue, die Verlässlichkeit und die unverbrüchliche Identität Gottes betont, festgemacht unter anderem auch an dem Gottesprädikat »Ich bin, der ich bin« und »Ich werde für euch da sein als der, der für euch da sein wird.« Auf ihn – so tousjours der Cantus firmus – ist Verlass im Leben und im Sterben. Und dieser Cantus firmus klingt fort in der Geschichte des Glaubens, sei es bei Martin Luther oder Paul Gerhardt, Søren Kierkegaard oder Dietrich Bonhoeffer, und er klingt fort auch bis in die Verse von Jochen Klepper hinein, dem Literaten und genialen Liederdichter aus Schlesien. In einem seiner bekanntesten Lieder heißt es denn auch unter anderem:

»Wer ist hier, der vor dir besteht?  
Der Mensch, sein Tag, sein Werk vergeht:  
Nur du allein wirst bleiben.  
Nur Gottes Jahr währt für und für,  
drum kehre jeden Tag zu dir,  
weil wir im Winde treiben.

Der du allein der Ewige heißt  
und Anfang, Ziel und Mitte weißt  
im Fluge unserer Zeiten:  
Bleib du uns gnädig zugewandt  
und führe uns an deiner Hand,  
damit wir sicher schreiten!«<sup>2</sup>

*Verlässlichkeit.* Mit diesem Wort lässt sich auch die Entstehung des vorliegenden Bandes charakterisieren. Verlässlichkeit und Einfühlung, Flexibilität auch und fachliche Meisterleistung. Ich danke Rolf Duscha und seinem Verlag, dem Athena-Verlag Oberhausen, sehr, sehr dafür, dass er wiederum bereit und risikofreudig genug war, die vorliegenden Texte in dieser exzellenten Gestaltung zu veröffentlichen.

*Verlässlichkeit.* Von Verlässlichkeit ist auch die erstmalige Zusammenarbeit des Malers und bildenden Künstlers Reinhard Springer und des Autors Richard Riess gekennzeichnet gewesen, von Großzügigkeit auch und spontaner Offenherzigkeit. Dafür zolle ich ihm großen Dank und Respekt.

*Widmung.* Schließlich widme ich diesen Band einer Reihe von Persönlichkeiten aus dem Bereich der lyrischen Literatur, die mich über die Jahre immer wieder zum Schreiben und beim Schreiben ermutigt und gefördert haben:

Dagmar Nick, Ulrike Tillich und Eva Zeller;  
Helmut Ammann, Wilhelm Horkel und Arnim Juhre.

---

2 Jochen Klepper: Kyrie. Geistliche Lieder. 10. Auflage Witten/Berlin 1959, 43 f.



Ihr Vertrauen, ihr Verständnis und ihre ebenso freundliche wie fachliche Kritik waren wie Balsam in Zeiten der Unsicherheit, des Zweifels und der Apathie. Auch ihnen, soweit sie noch am Leben sind, meinen tiefempfundenen Dank. Soweit sie aber nicht mehr unter uns sind, ein liebevolles und bleibendes Gedenken. *Requiescant in pace.*

Erlangen, zum Erntedankfest 2018

Richard Riess

## Zeichen der Zeit

Sie ist die Uhr  
die unaufhaltsam tickt  
ob du im Wald bist  
oder auf dem Markt  
im Konzert oder  
fern am Strand

Du hörst sie doch  
durch alles durch  
das Rauschen des Meeres  
und den Lärm der Straße  
das Gewirr der Stimmen  
und selbst die Stille  
des Mondes

Sie ist der Glockenton  
den es vom Turm der  
Stadt herüberweht  
und der dich schreckt  
von Stunde zu Stunde  
und du dich fragst  
Ist das die Stunde  
die dir schlägt

Sie ist das Zischen  
der Rakete in der  
Silvesternacht  
die zum Himmel fährt  
und urplötzlich  
zerbirst  
in einem Gewitter aus blauen  
Blitzen und einem Hagel aus  
roten Kugeln und dem  
Sturzflug aus lauter  
Licht

Und während du dastehst  
und zusiehst wie dieses  
Schauspiel am nächtlichen  
Himmel geschieht  
wird dir von Mal zu Mal  
vor Augen geführt dass  
auch dein Leben auf Erden  
aus lauter Aufstiegen zu  
himmlischen Höhen und  
lauter Abstiegen in die  
Tiefen der Nacht  
besteht

Sie ist selbst das Gespräch von  
Gelehrten die mit Fernrohren  
in den Weltenraum  
blicken  
und uns begeistert davon  
berichten dass da draußen  
ein Stern nach dem anderen  
verglüht  
und aus seinem Staub am  
Ende ein neuer Stern  
geboren  
wird

Wer weiß das  
schon so genau  
wo er doch selbst  
einen jeden Stern  
mit eigenen Händen  
an seinen Himmel  
setzt

## Generationen

Mein Großvater war Bauer  
und hob die Erde aus  
und pflanzte Bäume  
und seine Hände  
berührten die Blüten  
Wurzeln und  
Zweige

Mein Vater war Schreiner  
und liebte den Geruch  
der Bretter  
und übertönte  
mit seinem Lied  
den Gesang der Säge  
und seine Hände  
glitten sanft  
über die Wände  
von Wiegen  
Türen und  
Särgen

Ich aber schreibe  
auf dem Papier  
das aus dem Holz  
der Bäume  
gemacht ist  
und sehe die  
Generationen

Doch meine Hände  
sind bewegt  
von dem Gedanken  
wir könnten vergessen  
die Bäume zu pflanzen  
für unsere Kinder und  
Kindeskinder



## Die Schmiede

*Zum Andenken an die Ahnen  
väterlicherseits, die  
Generationen lang  
Gemeindeschmiede  
in Franken waren*

Sie sind verschwunden  
sang- und klanglos  
verschwunden  
lange schon und leise  
ausgewandert ausgestorben  
abhandengekommen  
vor lauter Fortschritt  
in diesen  
Zeiten  
niemand hat davon  
Notiz genommen  
keine Vermisstenmeldung  
keine Todesanzeige  
niemand ist mehr da  
der um sie  
trauert

Immer wieder aber  
immer wieder suche ich  
nach ihren Spuren  
in den gewundenen Gassen  
ferner Dörfer und kleiner  
Städte  
suche nach ihren Namen  
auf alten Schildern und  
auf ausgeblichenen  
Fassaden

suche nach verfallenen  
Werkstätten in Hinterhöfen  
und nach letzten Resten  
an verrostetem Werkzeug  
Wagenrädern und Weidenkörben  
so wie gläubige Menschen  
mitunter nach Reliquien  
suchen  
längst aber hat schon  
das große Vergessen  
eingesetzt  
mit dem Wind der über  
die Felder streicht  
hat sie zu Staffagen  
der Vergangenheit  
gemacht

die Böttcher und die Sattler  
die Zinngießer und die Wagner  
die Kesselflicker und die Fischer  
die Scherenschleifer und die Köhler  
die Korbflechter und die Hutmacher  
die Glaser und die Kupferstecher  
die Schriftsetzer und die Buchbinder  
die Gerber und die Seifensieder  
die Türmer und die Schmiede  
diese vor allem die  
Schmiede

Berührt vom Flügelschlag  
frühester Zeiten  
rieche ich immer noch den  
Geruch von dem verbrannten Horn  
der Pferdehufe  
schaue durch den weiten Torbogen  
in das Halbdunkel der Höhle  
mit der Esse dem Blasebalg  
dem Amboss dem Wasserbecken  
und mit allem was da an Werkzeug  
und Eisenstücken hängt und  
herumliegt

entdecke die muskulöse Gestalt  
mit den aufgekrempeelten Ärmeln  
dem Lederschurz und dem  
verschmierten  
Gesicht  
sehe wie er mit der Riesenzange  
das glühende Eisen aus dem Feuer  
der Esse zieht und höre das  
Allegretto der Hammerschläge  
auf dem singenden Amboss  
tam tamm tam tamm tam tamm  
lausche auf das Zischen im  
Wasserbecken  
und begreife mit jedem Atemzug  
mehr und mehr dass hier  
ein Meister am Werk ist  
der im Dunkel dieses Raumes  
die Dinge verwandelt  
durch Feuer und Wasser  
und den Geist seiner  
Hände

Wo doch diese Kunst schon  
Tausende von Jahren  
geschieht  
und durch sie und mit ihr  
große Werke  
entstehen  
zum Guten und zum Bösen  
zum Heil und zum Unheil  
des Menschen  
Pflugscharen und Schwerter  
Rüstungen und Leuchter  
Türbänder und Schlösser  
und kunstvolle Gitter zumal  
in Kirchen und barocken  
Palästen



Im Grunde sagt er  
im Grunde ist doch jeder  
Mensch seines Glückes  
Schmied  
haben sie schon immer  
gesagt die Alten sagt er  
ich jedenfalls schmiede  
das Eisen so lange es  
heiß ist  
und der eine  
und der andere  
schmiedet wenigstens  
Verse zu seinem  
Glück